

## Horst Jablonowski †

Am 23. Januar 1970 starb in Bonn der Direktor des Seminars für Osteuropäische Geschichte, Universitätsprofessor Dr. phil. Horst Jablonowski, im 56. Lebensjahre. Sein früher Tod kennzeichnet das Schicksal einer Generation, die fortgesetzt den größten Belastungen ausgesetzt war, die in ihrer natürlichen Entfaltung durch immer neue, unerwartete Hindernisse gehemmt wurde und die, von den wechselnden extremen Zeitströmungen fortwährend zum Widerspruch herausgefordert, sich in ihrer politischen Umwelt wenig heimisch fühlen konnte und ständig in der Gefahr stand, zu vereinsamen. Dennoch: wieviel unverdrossener Mut, welche Hingabe an die Sache, die getan werden mußte, welche Aufopferung bis zum völligen Verbrauch der Kräfte ist gerade von dem allzufrüh Verstorbenen an den Tag gelegt worden!

Im Schicksalsjahre des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges ist Horst Jablonowski am 31. Januar 1914 in Sonnenburg, Kreis Sternberg in der Neumark, geboren. Sein Vater, Hermann Jablonowski, stammte aus dem Kreise Neidenburg (Ostpreußen) und war Lehrer in Sonnenburg; die Mutter Frieda Jablonowski, geb. Schütz, war in Westpreußen beheimatet. Horst Jablonowski besuchte nach den Volksschulen in Sonnenburg und St. Johannes (Kreis Ost-Sternberg) seit Ostern 1925 das Realgymnasium in Berlin-Reinickendorf, das er Ostern 1932 als 18jähriger mit dem Reifezeugnis verließ. Er studierte danach seit 1932 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin Allgemeine und Osteuropäische Geschichte, Germanistik, Latein, Slawische Sprachen und Philosophie. Die Kenntnisse des Russischen und Polnischen erwarb er sich erst auf der Universität. Die noch von Otto Hoetzsch angeregte Dissertation über die Außenpolitik Stephan Báthorys (1576—1586) brachte er 1937 mit seiner Promotion zum Dr. phil. zum Abschluß.

Einer studentischen Vereinigung oder einer politischen Partei hat Jablonowski nicht angehört. Die Besorgnis, sich bei der Übernahme eines Staatsamtes einem politischen Zwang ausgesetzt zu sehen, ließ ihn von der ursprünglichen Absicht, als Archivar ausgebildet zu werden, Abstand nehmen. Als Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft arbeitete er über die Geschichte der russisch-polnischen Grenzen vom 11. Jahrhundert bis zu den Teilungen im 18. Jahrhundert und schöpfte dafür aus den archivalischen Quellen in Warschau und Wilna. Eine damit verbundene Studienreise führte ihn 1938 nach Lodz.

Diese Arbeiten waren noch nicht abgeschlossen, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Jablonowski wurde zum Heer eingezogen und nahm, zeitweilig zur Abteilung Militärgeographie des Generalstabs des Heeres kommandiert, als Unteroffizier an den Feldzügen in Polen, Frankreich und Rußland teil. Nach dem Rückzug über Rumänien wurde Jablonowski im Juni 1945 in Österreich aus amerikanischer Gefangenschaft entlassen. Er ging nach Göttingen, gab an der dortigen Universität im Wintersemester 1945/46 Lateinkurse für Vorsemester; im Januar 1946 kehrte er nach Berlin zurück, um die ihm 1942 nominell übertragenen Assistentenstelle am Institut für Osteuropäische Geschichte wahrzunehmen und aus den Trümmern ein Seminar aufzubauen. Doch bereits im August

1946 wurde durch die damaligen politischen Machthaber das Seminar geschlossen und erst 1947 als historische Abteilung des Slawistischen Seminars unter eingeschränkten Bedingungen eröffnet und unter fortgesetzten Schwierigkeiten eine begrenzte Studententätigkeit wieder zugelassen. Jablonowski erhielt 1948 einen Lehrauftrag für russische Geschichte und hielt zweistündige Vorlesungen, die er jedoch im Sommer 1949 infolge der zunehmenden Politisierung der Humboldt-Universität aufgab. Inzwischen war an der Freien Universität in West-Berlin eine historische Abteilung des Slawischen Seminars eröffnet worden; dort übernahm Jablonowski zum Wintersemester 1949/50 den Lehrauftrag für osteuropäische Geschichte und baute zum zweitenmal ein Seminar völlig aus den Anfängen auf. 1951 konnte er dort selbständige akademische Übungen halten — als damals einziger Vertreter seines Faches in Berlin! — und habilitierte sich 1954 mit der Schrift „Westrußland zwischen Wilna und Moskau. Die politische Stellung und die politischen Tendenzen der russischen Bevölkerung des Großfürstentums Litauen im 15. Jahrhundert“ (gedruckt Leiden 1955, 2. Aufl. ebd. 1961). Im gleichen Jahre nahm er in Vorlesungen und Übungen seine Dozententätigkeit auf und gab Anregungen und Hilfen bei Dissertationen.

1959 wurde Jablonowski für den neu zu errichtenden Lehrstuhl (zuerst Extraordinariat, ab 1963 Ordinariat) für Osteuropäische Geschichte an der Universität Bonn in Aussicht genommen und 1960 berufen; die Fakultät wählte ihn primo loco, um seine Erfahrungen beim Aufbau von Instituten zu nutzen — und zum drittenmal innerhalb von 14 Jahren hat Jablonowski auch hier diese Arbeit gemeistert. Im Fachbereich ist ihm sogleich durch seine vorsichtig prüfende, danach aber stets entschiedene Stellungnahme die größte menschliche und wissenschaftliche Achtung bezeugt worden. Seine öffentliche Tätigkeit am Ort der Bundesregierung beschränkte sich infolge der für Bonn typischen und soziologisch interessanten scheuen Zurückhaltung der Parlamentarier und leitenden Regierungsbeamten gegenüber der Universität meist auf persönliche Kontakte und gelegentliche Vorträge vor sehr unterschiedlichen Kreisen oder Vereinigungen.

Das wissenschaftliche Werk von Jablonowski war infolge der dauernden äußeren Belastungen und Anforderungen naturgemäß in den sechziger Jahren noch nicht zur Vollendung gekommen. Bemerkenswert sind die zahlreichen, sehr weit gespannten Ansätze, die eine beachtliche Forschungsbreite zeigen. Neben seiner redaktionellen Mitarbeit an den „Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas“ und der Betreuung mehrerer Hefte der von der Bonner Universitäts-Senatskommission herausgegebenen „Studien zum Deutschtum im Osten“ war Jablonowski Herausgeber der „Forschungen zur osteuropäischen Geschichte (12 Bände seit 1954) und der von der Copernicus-Vereinigung unter seiner Leitung betreuten „Beiträge zur Geschichte Westpreußens“ (Folgen 1 bis 3, seit 1967). Von hohem Wert sind auch die informierenden Berichte über die russische Geschichtswissenschaft, besonders in der „Historischen Zeitschrift“ und in „Saeculum“.

Jablonowskis eigenen wissenschaftlichen Arbeiten erstreckten sich auf Rußland und Polen gleichermaßen. In der russischen Geschichte interessierten ihn die

## Buchbesprechungen

bäuerliche Struktur im Kiewer Reich, die Geistesgeschichte im 18. Jahrhundert, die Stellung der Parteien in der letzten Zarenzeit und die russische Asienpolitik im 19. Jahrhundert. Von der Beschäftigung mit der polnischen Geschichte sind zunächst die Beiträge in der *New Cambridge Modern History*, Bände IV und V, zu nennen, sodann die Untersuchung über Polens Hauptstädte und die Studie über die Erste Teilung Polens, während eine groß angelegte polnische politische Geschichte unvollendet blieb. In sachlicher Nachbarschaft dazu steht ein dritter Themenkreis, der Ostdeutschland unter Berücksichtigung der polnischen Nachbarschaft umfaßt: Die preußische Polenpolitik 1815—1914 (1964), Probleme der deutsch-polnischen Beziehungen 1920—1939 (1969), Die Zahl der Polen in Ostpreußen vor 1939 (1968) und Die Danziger Frage (1966). Von den zahlreichen Rezensionen sind die Besprechungen der Bücher von Martin Broszat (in der *Historischen Zeitschrift*) und von Immanuel Geis (in der *Zeitschrift Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*) wegen des exakten Nachweises der methodischen Unzulänglichkeiten der besprochenen Werke von allgemeinem Interesse.

Durch seine Tätigkeit im Vorstand des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates in Marburg, in den Historischen Kommissionen für Ost- und Westpreußen und für Posen, im Beirat des Göttinger Arbeitskreises, in der Senatskommission zum Studium des Deutschtums im Osten, als Vorsitzender der Copernicus-Vereinigung und als Mitglied des Baltischen Forschungsinstitutes hat Jablonowski die Förderung der Wissenschaft eines Fachgebiets und die Bewahrung des ihr zustehenden Platzes in der Öffentlichkeit sich stets angelegen sein lassen. Seine Seminarführung war genau, gründlich, dabei von verstehender Menschlichkeit und mit Empfindungen für feinen Humor. Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, Ausbildung und Hilfen zu geben, war er jederzeit bemüht, und um das Fortkommen seiner Studenten und Mitarbeiter, für die er lebte und schaffte, unermüdlich besorgt. Um so schmerzlicher mußte es ihn treffen, daß seminarfremde Studenten, hörige Ideologen eines nordamerikanischen Radikal-Utopisten, ihm seit Beginn des Wintersemester 1967/68 die Arbeitskraft und Ehre abzuschneiden suchten, von einer willfährigen bürgerlichen Lokalpresse unterstützt, während der Dienstherr, die Institution und auch die meisten Kollegen ihn allein ließen. Seine wahrhaft gewissenhafte, empfindsame Natur erhielt damals die todbringende Wunde. Die stumme Teilnahme der Studenten, die ihn kannten, war bei der Trauerfeier in der Bonner Lukaskirche am 28. Januar 1970 eine unübersehbare Demonstration; von der Möglichkeit der Abbitte haben jedoch diejenigen, die ihn in seinem Innersten traf, keinen Gebrauch gemacht. War er bereits durch sein Leben ein Beispiel, so mehr noch eine Mahnung durch Leiden und Tod. Darauf wies die Parentation des Universitätspredigers Prof. Dr. Joachim Konrad; der Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Günther Jungbluth, würdigte die tapfere und integre Persönlichkeit des Entschlafenen.

Horst Jablonowski war ein Preuße seiner Struktur nach, ein Deutscher nach seiner Gesinnung, der die partikularen Vorbehalte längst hinter sich gelassen hatte und sich im Dienst verzehrte für eine Aufgabe, die ihm noch in seiner Todesstunde vor Augen stand: Deutschland.

Walther Hubatsch

*Carl August Lückerrath, Paul von Rusdorf, Hochmeister des Deutschen Ordens 1422—1441. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 15). XII + 248 S. Bad Godesberg: Verlag Wissenschaftliches Archiv 1969.*

Paul von Rusdorf war keine vielseitige Persönlichkeit. Seine Biographie muß überwiegend politische Geschichte behandeln, und so erhalten wir aus L.'s Buch die sehr detaillierte Darstellung dieser Geschichte des Ordensstaates in den 19 Regierungsjahren dieses Hochmeisters. Die ersten Jahre seines Hochmeistertums verliefen durchaus positiv. Er konnte den Staat durch den unvermeidlichen Waffengang mit Polen—Litauen 1422 dank defensiver Taktik ohne größere Einbußen hindurchführen und festigte vor allem danach durch Reformen Orden und Ordensstaat, dessen außenpolitische Lage sich besonders dank guter Beziehungen zu Litauen verbesserte. Auch in dem erneuten Krieg mit Polen 1431 bis 1435 konnte Rusdorf den Bestand des Ordenslandes wahren und die vom Gegner beabsichtigte entscheidende Niederlage des Ordens abwenden. Gescheitert ist er an inneren Spannungen, die er nach den Belastungen des Staates durch den Krieg und nach dem Frieden von Brest nicht mehr auszugleichen und zu bewältigen vermochte. Sein konservatives Denken hatte trotz aller Reformen den Ständen keinen Platz zu geben vermocht, der ihr Abgleiten in die Staatsopposition verhindert hätte. Der Verfall seiner Autorität im Orden selbst zeigt die Grenzen der Persönlichkeit, der jeder Glanz fehlte. L. baut seine Darstellung auf einem Fundament dichter Belege auf, von denen an ungedruckten Quellen vor allem das Ordensbriefarchiv samt ergänzenden „Registranten“ zu nennen ist (als Teil der Stiftung preußischer Kulturbesitz im Staatlichen Archivlager in Göttingen). Den Stoff bewältigt L. in einer Mischung von chronologischer und sachlicher Darstellung, die es erlaubt, einzelne Entwicklungszüge zu verfolgen. Die Biographie vermittelt eine Vorstellung von der Persönlichkeit R.'s, und zwar weniger aus dem Kontrast zu seinen Mit- und Gegenspielern, von denen eigentlich nur der Deutschmeister Eberhard von Saunheim stärker herausgearbeitet wird, als aus Rusdorfs Beleg für Beleg ablesbarem Handeln und den dahinter erkennbaren Erwägungen. Diese Art der Darstellung verstärkt den Eindruck eines sehr pragmatischen Handelns. R. erscheint als redlicher, weithin tüchtiger, aber nicht als großer Hochmeister. Seine Begabung lag auf dem Gebiet der Diplomatie und der Verwaltung, sein zögerndes Wesen strebte nach Ausgleich und Vermittlung, seine Gesinnung war konservativ. Sein Scheitern erscheint in der Darstellung L.'s folgerichtig.

Klaus Conrad

*Dieter Hertz-Eichenrode, Politik und Landwirtschaft in Ostpreußen 1919—1930. Untersuchung eines Strukturproblems in der Weimarer Republik. Mit einer Einleitung von Hans Hertzfeld (Juni 1968). Westdeutscher Verlag Köln und Opladen 1969. 352 Seiten. (Schriften des Instituts für politische Wissenschaft an der Freien Universität Berlin, Bd. 23).*

Als Gerhard Schulz wegen seiner Berufung nach Tübingen 1962 seine Studien über Politik und Landwirtschaft in Ostpreußen nicht fortsetzen konnte, übernahm sein Assistent Hertz-Eichenrode die Arbeit, konnte sie aber nicht, wie es beabsichtigt gewesen war und auch der Thematik entsprochen hätte, bis zum Ende der Weimarer Republik fortführen, sondern mußte sich auf einen kürzeren Zeitraum beschränken. Er nahm als Abschluß das Jahr 1930, das Ende des Kabinetts Hermann Müller und den Beginn der Regierung Brüning. Ostpreußen wurde gewählt, weil in dieser seit 1919 vom Reiche abgeschnürten Provinz sich die Merkmale einer Strukturkrise des deutschen Ostens am deutlichsten